

gesetzes am 1. Oktober 1953 schon rund 600 Millionen Mark an Entschädigungsbeträgen aufgebracht hatten. (Aus: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 191, vom 19. 8. 54.)

7/5) Es geschah gar nichts...

Gehorsam oder Gewissen?

Wir entnehmen dem „Israelitischen Wochenblatt der Schweiz“ (Nr. 20 vom 14. 5. 54, S. 5) den folgenden Beitrag zur Frage tatsächlicher und angeblicher Kriegsverbrechen. Wir wissen, daß nicht jeder, der sich weigerte, solche Verbrechen zu begehen, so gnädig davon kam, wie der Held dieser Episode. In diesem Fall aber scheint es uns der Gewissensprüfung aller irgendwie beteiligten Gewesenen dienlich zu sein, sich zu vergegenwärtigen, daß es auch Männer wie Josef Sibille im deutschen Offizierskorps gegeben hat, und zwar nicht ganz wenige.

In allen *Kriegsverbrecherprozessen* hat man stets eine gleichbleibende Linie der Verteidigung feststellen können: Die Untaten sollten damit gerechtfertigt werden, daß der Täter dem Befehl von höherer Stelle *Gehorsam* schuldete. Das eigene Verschulden wurde auf die Oberen abgewälzt; denn kein Grundsatz galt so viel in der deutschen Armee wie der, daß Befehl eben Befehl und seine Nichtdurchführung Meuterei sei.

Doch die Höchstgestellten in der militärischen Rangordnung beriefen sich für Mord und Geiselererschießungen, für Ausrottung der Zivilbevölkerung und natürlich für jede Form von *antijüdischem Programm* auf die bindenden Befehle des „Führers“ oder der anderen Spitzen des Dritten Reichs.

Gewöhnlich hat diese Verteidigung *Erfolg*; die Angeklagten wurden freigesprochen oder es wurden ihnen mildernde Umstände zubilligt. Denn man konnte ja von ihnen nicht verlangen, eine Gefahr auf sich selbst herabzubeschwören, wenn sie diese Gefahr durch die Erschießung einiger hundert *jüdischer Opfer* von sich abwenden konnten.

Nun geschah in diesen Tagen etwas Ungewöhnliches, Unerhörtes.

Vor einem *Darmstädter Gericht* haben sich drei Mitglieder der Wehrmacht zu verantworten, die als Mitglieder einer Infanteriekompagnie die *jüdische Bevölkerung* eines kleinen russischen Städtchens unweit Smolensk *umgebracht* haben, als die deutsche Armee 1941 auf dem Vormarsch in der Ukraine begriffen war.

Der Kompagniechef, E. K. Noell, ist jetzt Schullehrer in Darmstadt. (Einen geeigneteren Jugenderzieher wird man sich schwerlich vorstellen können und man fragt sich beklommen, ob ihm auch die Erziehung jüdischer Kinder anvertraut ist.) Der zweite ist sein Leutnant, Emil Zimmer, jetzt ein Mitglied der Polizei in Freiburg i. Br. (Also ein rechter Hüter von Gesetz und Recht.) Der dritte schließlich ist ein Korporal der gleichen Kompagnie.

Die Angeklagten *gestehen* die Tat. Unsicher ist es, ob die Zahl der Umgebrachten hundert oder zweihundert oder gar zweihundertfünfzig betrug. Unbestritten ist, daß *Frauen und Kinder* in großer Zahl unter den Opfern waren. Alle drei folgen der schon so oft bewährten Verteidigungsmaxime: Der *Befehl* sei ihnen von ihrem militärischen Chef, Major Commichau, erteilt worden und Widerstand hätte die schwersten Konsequenzen für jeden von ihnen gehabt.

Nun aber tritt ein ruhiger, ernster Mann an den Zeugenstand. Sein Name: Josef Sibille, früherer Kommandant der Kompagnie A im 691. Infanterie-Regiment, ein direkter Kollege des Hauptangeklagten Noell, der die Kompagnie C im gleichen Regiment befehligt hatte.

Major Commichau hat ihm den gleichen Befehl erteilt, *aber er weigerte sich, ihn auszuführen*.

Man kann sich von der Bewegung, die diese Erklärung im Gerichtssaal auslöste, schwer eine Vorstellung machen, aber die Lektüre der deutschen Presse gibt doch eine Idee von der Wirkung, welche von dieser Aussage ausgeht.

Commichau gab seinem Untergebenen *Bedenkzeit*, als dieser aber nach Ablauf sich fortgesetzt weigerte. Frauen und Kinder zu erschießen, gab es einen kurzen Auftritt mit dem Chef — *und sonst gar nichts*. Keine Repressalien, keine Bestrafung, kein Disziplinarverfahren, *gar nichts*.

Das ist der *Zusammenbruch* aller der feigen und erbärmlichen Ausflüchte, die die Mitglieder der deutschen Armee, des deutschen Offizierskorps, des deutschen Generalstabes vorgeschützt haben, daß sie nämlich *morden mußten*, um sich nicht *selbst* ans Messer zu liefern.

Josef Sibille, ein einfacher Kompagniekommandant, ist vielleicht ein ehrlicher Christ, jedenfalls aber *ein Mensch*, der die Stimme seines *Gewissens* höher stellte, als die Pflicht des Gehorsams gegenüber einem unmenschlichen, bössartigen Befehl. Mit seiner Zeugenaussage hat er ein Lügengewebe zerrissen, in dessen Schutz Dutzende und Hunderte von *Kriegsverbrechern* — nicht von „angeblichen“, nicht von „sogenannten“ und auch nicht von „Kriegsverbrechern“ — sondern von *Kriegsverbrechern* Zuflucht gesucht und gefunden hatten.

Das „Lied vom braven Mann“ anzustimmen ist in unserer Zeit selten geworden. Wir sind bescheiden geworden. Aber einen *anständigen Mann* wollen wir ehren, der aus seiner Tat kein großes Wesen machte, weil sie nur dem entsprach, was seinem Sittlichkeitsgefühl selbstverständlich schien. Und damit hat er all das *übrige Gelichter* wenigstens für einen Augenblick in die Schlupfwinkel verscheucht — aus denen es freilich bald wieder hervorkriechen wird.

H. K.

Aus der „Kölnischen Rundschau“ (Nr. 39 vom 15. 4. 54) veröffentlicht wir den Leitartikel der Gründonnerstag-Nummer von Heinrich Böll:

7/6) Auferstehung des Gewissens

Ein Dichter kam aus Paris nach Deutschland, um hier in verschiedenen Städten seine Gedichte zu lesen. Er hatte Freunde hier und gewann auf dieser Reise neue Freunde, aber so „nebenher“ bewirkte er etwas Außerordentliches: er bewirkte, daß ein elfjähriges Mädchen in die nächste Klasse aufstieg. Unumstößlich war das Schicksal des Mädchens schon besiegelt, es sollte sitzenbleiben, aber der Dichter korrigierte das Unabänderliche. Wer je in Gefahr war, sitzen zu bleiben oder je sitzen blieb, weiß, wie schrecklich die Angst in den Tagen vor Beginn der Osterferien sein kann. Jeder kennt auch die schreckliche Endgültigkeit amtlicher Beschlüsse. Aber in diesem Falle erwies sich das Endgültige als nicht endgültig, und wie der Dichter diese Korrektur des Schicksals erzwang, ist ebenso einfach wie unerklärbar: durch sein Wort, durch seine Person: er beschwor die Lehrerin, stellte ihr die Schrecken des Kindes dar, er kämpfte um dies Kind, das er nicht kannte, nie kennenlernen wird; was weinende Eltern und das Kind nicht erreicht hatten, der Dichter erreichte es: das Kind stieg in die nächste Klasse auf. Das Glück eines Kindes wiegt schwer.

Diese Geschichte ist geschehen, und sie könnte rührend sein, wenn nicht in derselben Klasse, in der dieses Mädchen sitzt, wenige Tage vor der Ankunft des Dichters folgendes sich gezeigt hätte: Die Lehrerin hatte über die Juden gesprochen, und es stellte sich heraus, daß nicht ein einziges von vierzig Kindern um die Judenvernichtung wußte, um den kaltblütigsten Program, der je in der abendländischen Geschichte stattfand.

Der Dichter aber ist ein Jude, seine Eltern sind ermordet worden wie sechs Millionen dreiundneunzigtausend Juden ermordet worden sind.

Unsere Kinder wissen nicht, was vor zehn Jahren geschehen ist. Sie lernen die Namen von Städten kennen, mit deren Nennung sich ein fader Heroismus verbindet: Leuthen, Waterloo, Austerlitz, aber von Auschwitz wissen unsere Kinder nichts. Seltsam und recht fragwürdige Legenden werden unseren Kindern erzählt: vom Kaiser Barbarossa, der mit dem Raben auf der Schulter im Kyffhäuser sitzt; aber die historische Realität der Stätten wie Treblinka und Maidanek ist unseren Kindern unbekannt.

Und doch wären die Spuren des Massenmordes an den Juden auch in Köln zu finden. Der Sammelplatz für die Kölner

¹ In seinem neuauflagelegten außerordentlichen Kriegs-Roman „*Un' wurst du, Adam*“ (Bd. 3 d. Kiwi-Taschenbücher) hatte der Verfasser den Mut, die Ausmordung der ungarischen Juden unzweideutig einzubeziehen.

Juden war das Messegelände, einer der Orte, an die das „deutsche Wunder“ viele Tausende von Ausländern lockt. Schon die Bezeichnung „Wunder“ für den wirtschaftlichen Aufstieg sollte uns Christen nachdenklich machen: ein Wunder ist die Auferstehung Jesu Christi, und — genau genommen — ist es blasphemisch, eine wirtschaftliche Blüte als Wunder zu bezeichnen. Möbel und Kameras, Stoffe und Maschinen werden heute ausgestellt an dem Ort, der für Tausende von Juden aus Köln und der Umgebung Kölns die erste Station auf dem Wege zum Tod war.

Unsere Kinder wissen davon nichts, und wir, die wir es wissen, reden und denken darüber hinweg, ein Vorgang, den man mit der billigen Vokabel Vitalität zu erklären versucht. Aber jene Vitalität, die das „deutsche Wunder“ bewirkt, ist kein ausreichendes Alibi für unser Gewissen. Wir beten für die Gefallenen, für die Vermissten, für die Opfer des Krieges, aber unser abgestorbenes Gewissen bringt kein öffentliches, kein klares und eindeutig formuliertes Gebet für die ermordeten Juden zustande, und doch müßte, wer Augen hat zu sehen, wer Ohren hat zu hören, es überall sehen, es überall hören. Eine Spur, die sich unbekannt in der Namenlosigkeit des Massenmordes verlor, führt über ein holländisches Lager, ein holländisches Kloster unweigerlich nach Köln zurück: die Spur von Edith Stein; ihr Name blieb erhalten, weil sie als Philosophin bekannt war, aber der Name von Edith Stein zeugt nicht nur für ihre Philosophie, für ihr Leben als Karmeliterin, er zeugt auch für den Mord an den Juden. Ein Güterzug, der von Holland aus ostwärts fuhr, ein Zettel, aus dem fahrenden Zug geworfen: das ist die Spur, die in eins der Vernichtungslager im Osten führt, eine Spur, die in das Herz von Köln, in den Kölner Karmel zurückführt. Viele dieser Spuren, die sich in Güterwagen verlieren, führen nach Köln zurück, wie sie in jede deutsche Stadt führen. Wie die Unwissenheit der Kinder beweist, ist das Gewissen der Eltern — unser Gewissen — tot: getötet vielleicht von Scham, getötet vielleicht von Vitalität, aber wir wollen uns nicht täuschen: die Vitalität, die das „deutsche Wunder“ wirkt, ist kein Alibi für das Gewissen der Christenheit. Es gibt eine christliche Vitalität, aber sie ist nicht dieselbe, die das „deutsche Wunder“ bewirkt hat.

Die Osterfreude ist echt, sie ist übernatürlich, und sie verbindet sich mit der ebenso echten, natürlichen Freude über das Ende des Winters. Wir freuen uns über die Auferstehung Jesu Christi. Die winzige, doch auch gewaltige Freude des kleinen Mädchens, das in die nächste Klasse aufstieg — obwohl alles hoffnungslos erschien —, gehört zur allgemeinen Freude. Unser Gewissen aber, unsere Erinnerung an das, was geschehen ist, ist tot: ein Keim, der noch in uns ruht, aber abgestorben ist. Wir können das Wunder bewirken, ihn auferstehen zu lassen. Wir erinnern uns der Dinge, die uns widerfahren sind: der verlorenen Söhne und Männer, der verlorenen Heimat, verlorenen Besitzes; aber was den Juden geschehen ist, fällt nach zehn Jahren der Vergessenheit anheim, und unsere Kinder, die wissen müßten, was geschehen ist, werden mit faden Geschichtslegenden gefüttert und ihnen werden Namen eingeprägt, die einen billigen Heroismus nähren: Leuthen und Austerlitz. Auschwitz ist vergessen, obwohl die Spuren, die in Auschwitz endeten, in das Herz unserer Städte zurückführen.

Ein Jude, ein Dichter, kam aus Paris; er las Gedichte und bewirkte so „nebenher“ eine kleine, doch gewaltige Korrektur im Schicksal eines kleinen Mädchens. Es ließ sich eine Fabel aus diesem Geschehen konstruieren: könnte nicht der Vater des kleinen Mädchens die Eltern dieses Dichters ermordet haben? Verzeihung, Versöhnung — diese Pointen wären zu billig. Lassen wir es so, wie es geschehen ist: hier hat die Literatur zu schweigen, wo das Geschehene schrecklicher ist als die Phantasie, die sich in rührenden Pointen versöhnt. Auch Rührung wäre zu billig. Was sich mit Namen wie Auschwitz verbindet, läßt sich nicht ausdrücken: Legenden, pointierte Geschichten mit billigem Symbolismus

verbrämt, Bronzetafeln, Denkmäler, Orden, das „deutsche Wunder“, das falsche Pathos, das bei der Nennung historischer Stätten mitschwingt. Rührung und Stimmung erzeugend — das alles darf für einen Christen nicht als Alibi dienen gegenüber der Wahrheit. Die Freude, die Osterfreude ist groß und echt, aber auch sie muß die Wahrheit einschließen, nicht sie aussondern, wie einen abgestorbenen Zweig, der am Kreislauf nicht mehr teilnimmt.

7/7) Das Verbrechen am jüdischen Volk

Aus dem Memoirenwerk „*Erlebte Weltgeschichte*“ von dem nun 84jährigen Pädagogen und Geschichtsphilosophen Friedrich Wilhelm Foerster bringen wir mit freundlicher Genehmigung des Verlages Glock und Lutz in Nürnberg das folgende Kapitel:

„Die meisten Deutschen werden aus dem Geschichtsunterricht jene bekannte Weissagung des Abtes des Klosters Lehnin aus dem Ende des Mittelalters kennen, worin prophezeit wurde, es werde im deutschen Lande ein so großes Verbrechen begangen werden, daß es nur durch den Tod gesühnt werden könne. (Infandum scelus morte pium.) Soll ich meinen Landsleuten verraten, wann und wo dieses vorausgesagte tödliche Verbrechen tatsächlich begangen worden ist? Es wurde in Auschwitz begangen, wo Millionen Juden vergast wurden. Das waren nicht etwa Millionen von Opfern im Gefolge eines deutsch-jüdischen Krieges, nein, es war ein Riesensoldat, wie er nie zuvor in der ganzen Weltgeschichte begangen worden ist. Wer kann mir, als einem Deutschen von deutscher Kulturtradition und in Erinnerung an all das Große und Gute, das wir Deutschen seit Jahrhunderten für unsere Kultur, unsere Wirtschaft, unsere Wissenschaft, unsere Medizin und für die Welt der Freundschaft von jüdischer Seite gewonnen haben, das Bewußtsein dieser Riesenschuld von der Seele und vom Gewissen nehmen? Niemand kann es. Aber noch weit schlimmer ist die Tatsache, daß diese Riesenschuld ins Schweigen versunken ist. Gewiß hat man eine große Summe zur Entschädigung für die materiellen Verluste der Juden bewilligt. Aber was bedeutet all dies Geld gegenüber der Gewissensfrage und gegenüber dem unermesslichen Leid all derer, die ihre Angehörigen und Freunde durch diesen grauenvollen Tod verloren haben? Man liest heute in der Presse mit Staunen, wie hingebend in der ganzen Welt von neuem deutsche Forscher tätig sind, um die wissenschaftliche Erkenntnis durch ihre Studien zu bereichern. Ich empfehle allen deutschen Forschern ein gründliches Studium dessen, was in Auschwitz vollbracht worden ist. Da werden sie u. a. folgendes zu hören bekommen: Wenn die Viehwagen-Transporte mit Juden aller Altersklassen in Auschwitz ankamen, so wurden zunächst die Arbeitsfähigen von denjenigen Altersklassen geschieden, die noch nicht oder nicht mehr zur Arbeit fähig waren. Zu den Arbeitsfähigen gehörten sehr viele junge Leute. Als dringendste Arbeit wurde ihnen zuerteilt, die vergasten Leichen aus den Gaskammern fortzuräumen. Dabei haben sie vielfach ihre eigenen Eltern, Brüder und Schwestern wiedererkannt. Ich kenne junge Leute, die von diesem Anblick nicht mehr genesen sind. Eine ebenso bekannte Tatsache ist die folgende: Alma Rosé, die Tochter des berühmten Gründers des Wiener Rosé-Quartetts und selber eine Violin-Virtuosin, wurde in Auschwitz dazu „begnadigt“, ein Orchester zusammenzustellen, das bei den Auspeitschungen zu spielen hatte, um das Geschrei der Opfer zu übertönen. Sie konnte das aber nur kurze Zeit aushalten und beging dann Selbstmord. Dieser Fall wurde ausführlich in der New Yorker Times berichtet und niemand hat jemals gewagt, die betreffenden Tatsachen zu bestreiten. Dies ist nur eine ganz kleine, Geschichte, nur ein winziges Beispiel für viele tausende von ähnlichen, vielleicht noch tolleren Untaten: aber weit mehr als die Explosion einer Wasserstoffbombe stieg der Schwefeldampf solcher Verbrechen bis zu den höchsten Himmeln empor... In der Ukraine mußten Soldaten auf Befehl, nach-